

Ein Blick auf den Weiterbildungsmarkt seit 1970 zeigt ein unüberschaubares Angebot für alle möglichen Zielgruppen. Größtenteils sind diese seriöser Natur, vor allem diejenigen, die von den Hochschulen und den Fachverbänden angeboten werden. Manche folgen allerdings skurrilen Modeerscheinungen und geben sogar esoterische Lehren als ‚Methode‘ der Sozialen Arbeit aus oder sind einfach ideologisch und unethisch, wie z. B. das ‚Familienaufstellen‘ von Bert Hellinger. Nicht selten wird dabei auch der Wunsch, aus dem Alltag der Sozialen Arbeit über Weiterbildung aufzusteigen, ausgebeutet. Studiengänge im Sozialwesen waren in der Vergangenheit oft Massenveranstaltungen. Nach der Reform der Studiengänge in Bachelor- und Masterstudien kommt noch ein Verschulungseffekt hinzu. So bleibt vor allem im generalistischen Bachelor-Studium wenig Zeit und Gelegenheit, sich in mehrere Schwerpunkte zu vertiefen. Das muss in Zukunft der beruflichen Praxis (Weiterbildung) oder einem aufbauenden bzw. spezialisierenden Masterstudium vorbehalten bleiben. Studierende sollten jedoch vorhandene Wahl-Angebote in Supervision, Selbsterfahrung, Gesprächsführung oder Gruppenarbeit wahrnehmen.

Weiterführende Literatur

Belardi, N. et al. (2007): Beratung. Eine sozialpädagogische Einführung. 5. Aufl. Beltz, Weinheim

Nach einer Einführung und der Darstellung von Beratungsprozessen werden die wichtigsten Beratungseinrichtungen mit ihren jeweiligen Arbeitsweisen vorgestellt.

Müller, C. W. (2006): Wie Helfen zum Beruf wurde. Beltz, Weinheim

Hierbei handelt es sich um die Geschichte der Methoden in der Sozialen Arbeit: Grundlegend und gut lesbar geschrieben.

3.2.2 Gruppenpädagogik (Social Group Work) und die Folgen

Von C. Wolfgang Müller

Geschichte: Gruppenpädagogik ist international eine der drei klassischen Methoden der Sozialen Arbeit. Sie hatte ihren Ursprung in der deutschen Jugendbewegung, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts sensible Teile der jungen Generation erfasste. 1901 gründeten Berliner Studenten und Väter aus Berlin-Steglitz den *Wandervogel-Ausschuss für*

Schülerfahrten, der bald wie ein Buschbrand Gymnasiasten in allen Teilen Deutschlands erfasste. Die Wandervögel ‚erwanderten‘ in kleinen, selbst gewählten Gruppen unter Anleitung von Studenten, die nur wenig älter als sie waren und sich ihnen gegenüber ‚kameradschaftlich‘ verhielten, die nähere Heimat – also das Umland ihrer Großstädte. Bald aber dehnten sie ihre Wanderungen am Wochenende aus und kamen schließlich bis nach Finnland und Lappland. 1904 gründeten dann Arbeiterjugendliche mithilfe der Sozialdemokratischen Partei eine ähnliche, nun aber proletarische Jugendbewegung mit klassenkämpferischem Akzent als „Schutz den jungen Händen gegen Ausbeutung, als Schutz den jungen Köpfen gegen die Verdummung“, wie es einer ihrer süddeutschen Führer, Ludwig Frank, formulierte.

Hauptziel der bürgerlichen Jugendbewegung war die Selbst-Erziehung als Antithese zur autoritären Fremderziehung im Elternhaus, der Schule und beim Militär. Hauptziele der proletarischen Jugendbewegung war der Kampf gegen die wirtschaftliche Ausbeutung und für politische Emanzipation, allerdings nicht gegen die ältere Generation, sondern mit ihr gemeinsam. Schlüsselbegriff der bürgerlichen Jugendbewegung war ‚Kameradschaft und gemeinsames Erleben‘, Schlüsselbegriff der proletarischen Jugendbewegung war ‚internationale Solidarität‘.

Ehemals jugendbewegte Studenten ergriffen nach dem Ende des 1. Weltkrieges pädagogische Berufe. Sie arbeiteten in reformpädagogischen Projekten, in reformierten Schulen, in Landeserziehungsheimen, in der Erwachsenenbildung. Viele von ihnen mussten Deutschland verlassen, als Adolf Hitler die Macht im Reich übergeben worden war. Zusammen mit amerikanischen Reform-Demokraten i. S. v. John Dewey und William Kilpatrick entwickelten sie die ‚Gruppenpädagogik‘ (= Social Group Work) als professionelle Methode der Sozialen Arbeit, als Freizeiterziehung und in der Erwachsenenpädagogik. Und als nord-amerikanische und englische Erziehungsoffiziere nach dem 2. Weltkrieg über Methoden nachdachten, die deutsche Jugend i. S. v. Demokratie und Humanität neu zu orientieren, setzten die Planungsstäbe in London und Washington auf die (damals auch in den USA noch neue) Gruppenpädagogik und ermöglichten deutschen Emigranten wie Herta Kraus und Gisela Konopka wiederholte Aufenthalte in der alten Heimat, um deutsche Sozialarbeiter/-innen mit der neuen Pädagogik (die ein neues Menschenbild transportieren sollte) vertraut zu machen.

Als wissenschaftlich begründete und beruflich anzueignende sozialpädagogische Methode aber wurde die Gruppenpädagogik erst durch

„Haus Schwalbach“ und durch Magda Kelber national und international bekannt. Dr. Magda Kelber, eine deutsche England-Emigrantin und aktives Mitglied des Kreises um den deutsch-britischen Verein von German Educational Reconstruction, hatte sich, angeregt durch einen von den Amerikanern organisierten Vierwochenlehrgang mit Gisela Konopka und Ruby Pernell im Wannseeheim für Jugendarbeit in Berlin, intensiv mit Social Group Work (der nordamerikanischen Version von Gruppenpädagogik) beschäftigt und von 1949 bis 1962 das „Haus Schwalbach“ im Taunus als die wichtigste Pflanzstätte deutscher Gruppenpädagogik übernommen. Sie hatte sich sowohl mit den empirisch-wissenschaftlichen Erkenntnissen auseinandergesetzt, die Gruppenpädagogik als eine nicht nur praktizierte, sondern wissenschaftlich fundierte Methode der Sozialpädagogik plausibilisiert, als auch mit ihren reformpädagogischen Wurzeln in den USA und mit den besonderen deutschen Problemen der ersten Nachkriegsjahrzehnte, die Gruppenpädagogik zu einem willkommenen Instrument der demokratischen Neuorientierung in Sozialer Arbeit, Erwachsenenbildung und Mitarbeiterführung machten. Haus Schwalbach und die von ihm herausgegebene Monatsschrift „Schwalbacher Blätter“ erreichten im Laufe der Jahrzehnte Hunderttausende von interessierten Pädagoginnen und Pädagogen und suchten erfolgreich humanistisches, demokratisches und (kommunikationstheoretisch gesprochen) wirkungsorientiertes pädagogische Gedankengut und Handlungspotenzial in einer neuen Generation zu verankern.

Heinrich Schiller war einer der ersten deutschen Austauschstudenten, der bei Gisela Konopka in Minneapolis Social Group Work studierte und ihr Assistent war. Nach seiner Rückkehr lehrte er an der Sozialen Schule in Nürnberg und schrieb das erste historisch und wissenschaftlich fundierte Lehrbuch „Gruppenpädagogik (social group work) als Methode der Sozialarbeit“ (Schiller 1963). Er hat überdies die deutsche Rezeption und ihre Folgen in einer sehr persönlichen und kritischen Zusammenfassung beschrieben (Schiller 1997).

So, wie vor ihr Gisela Konopka 1963 die amerikanische Zusammenfassung der Geschichte und des grundlegenden Konzeptes von Gruppenpädagogik als Methode Sozialer Arbeit publiziert hatte, so stellte Magda Kelber zwei Jahre später ihr Konzept dieser Methode in neun pädagogischen Grundsätzen dar und betonte, diese Grundsätze seien nicht prinzipiell neu, aber sie wären eben von der Arbeit mit Gruppen her gesehen und entwickelten von daher eine spezielle pädagogische Wechselwirkung.

Prozess: Der Prozess einer von einem ausgebildeten Gruppenpädagogen/einer Gruppenpädagogin begleiteten Gruppe (die bereits vorher gebildet worden war oder sich gebildet hatte oder die mit dem Beginn der gemeinsamen Arbeit erst gebildet worden ist) verläuft im Prinzip nach dem gleichen Dreischritt, nach dem methodisches Arbeiten in der Sozialen Arbeit immer verläuft: Es beginnt mit einer Anamnese und Diagnose der die Interventionen begründenden Situation und führt dann zur Entwicklung eines längerfristigen Handlungsplans, der in einzelne Teilschritte gegliedert und einer ständigen formativen Evaluation unterzogen wird. Nach einer bestimmten Zeitspanne, die entweder vereinbart worden ist oder die sich nach dem Fortschritt der gemeinsamen Arbeit ergibt, wird der Prozess beendet oder in einen anderen, weiterführenden Handlungstyp mit anderen Personen in einem anderen Kontext überführt.

Den drei Phasen entspricht der Grundsatz des Anfangs: „Anfangen, wo die Gruppe steht“, wobei „die Gruppe“ ein für den Gruppenpädagogen zunächst unbekanntes Wesen ist, das sie oder er zunächst einmal in Aktion erleben muss, um Gruppenstruktur, Kommunikationstradition und -stil(e) sowie die expliziten (und möglicherweise impliziten) Handlungsziele erkennen oder vermuten zu können. Dazu soll der zweite Grundsatz dienen: „Sich mit der Gruppe in Bewegung setzen“, wobei die Richtung dieser Bewegung aus der Gruppe heraus angegeben wird. Es wäre, so Magda Kelber, sinnlos, „diesen zweiten Schritt vor dem ersten zu tun. Das kunstvoll errichtete Gebäude hält keinem Windstoß stand!“ (zit. nach C. W. Müller 1970/1987, 135). Dabei wird es wichtig, die Bewegung, welche die Gruppe aus sich heraus nimmt, nicht als naturwüchsige Gesetzmäßigkeit vorzustellen, sondern: Raum für Entscheidungen zu zeigen oder zu geben und dabei immer mit den Stärken der Gruppenmitglieder zu arbeiten und nicht ihre Schwächen zu beleuchten. Diese durchgängige Benefit-Orientierung ist übrigens ein Prinzip, das der häufig zu beobachtenden Defizit-Orientierung der Sozialen Arbeit widerstrebt, die erst neuerdings durch Ergebnisse der Resilienzforschung relativiert wird.

Bei ihrer Entwicklung wird die Gruppe auf Grenzen ihrer Kräfte, ihrer Möglichkeiten, ihres Entscheidungsspielraums stoßen. Diese Grenzen gilt es zu erkennen, zu thematisieren und – wenn möglich – positiv zu nutzen. „Grenzen zu erfahren gehört zum Wachstumsprozess, und der Gruppenleiter, der stets der Linie des geringsten Widerstandes folgt, tut seiner Gruppe einen Bärendienst“ (zit. nach C. W. Müller 1970/1987, 137).

Zwei weitere Grundsätze beziehen sich auf den persönlichen Bezug der Gruppenleiter zur Gruppe und der Gruppenmitglieder untereinander. Um ein Gegengewicht zur durchgängigen individuellen Konkurrenz von Schülern (mindestens um die besseren Noten) zu schaffen, soll Zusammenarbeit mehr gepflegt werden als Einzelwettbewerb. Dort, wo er geboten erscheint, soll er als Gruppenwettbewerb organisiert werden. Ergebnisse eines solchen Wettbewerbs sollten von Gruppenleiter und Gruppe gemeinsam formuliert werden. Und sie sollten Sachaussagen und nicht auf Personen gerichtetes Lob oder entsprechender Tadel sein.

Zu diesem Prinzip steht der folgende Grundsatz in einem gewissen Widerspruch: ‚Individualisieren‘. „Die Gruppe darf nicht als Kollektiv gesehen werden, dessen Mitglieder auf ein Ziel ausgerichtet und alle gleich behandelt werden“ (zit. nach C. W. Müller 1970/1987, 134). Hier gerät die Gruppenpädagogik in einen deutlichen Gegensatz zu Makarenkos Kollektiverziehung, die in der Sowjetunion gleichzeitig erprobt worden war und an einigen Stellen zu Vergleichen zu ermutigen scheint. Aber während das einzelne Gruppenmitglied bei Makarenko Helfer ist, um wünschenswerte Gruppenziele in der mittleren Perspektive und die sozialistische Gesellschaft in der fernen Perspektive zu erreichen, ist die Gruppe in der Gruppenpädagogik (wie später auch in der Gruppendynamik) eine Folie, die dem einzelnen Gruppenmitglied individuelles Wachstum und soziale Kompetenzen vermitteln soll.

Den gesamten Gruppenprozess soll der Gruppenpädagoge nicht nur durch verbale Stimuli steuern, sondern durch die Eigengesetzlichkeit des Gruppenprogramms. Hier trifft sich die gruppenpädagogische Vorstellung von der Eigengesetzlichkeit des Lehr-Lern-Prozesses in Gruppen mit idealistischen Bildungstheorien, die davon ausgingen, dass die Auswahl und der Zeitpunkt der Vermittlung von ‚Bildungsgütern‘ eigengesetzliche Bildungskräfte freisetzen und transferierbar machen würden.

Da es weder bezahlbar noch wünschenswert ist, die zahllosen vorhandenen Gruppen von professionellen Gruppenpädagogen begleiten und betreuen zu lassen, unterschieden die Vertreter einer professionellen Gruppenpädagogik ihre Gruppenpädagogik von einer naturwüchsigen Gruppenarbeit, die von Gruppenmitgliedern oder Vorgesetzten angeleitet wird. Für professionelle Gruppenpädagogen, die für eine bestimmte, vereinbarte Zeit eine Gruppe begleiten, ist es deshalb notwendig, das Prinzip zu beachten: sich überflüssig machen und den Ablösungsprozess einleiten. Dadurch soll vermieden werden, dass die

Gruppe in ihrer Performanz nach der Lösung vom anleitenden Gruppenpädagogen hinter das erreichte Kompetenzniveau zurückfällt und in ‚naturwüchsigem Chaos‘ versinkt.

Weiterentwicklungen in den letzten fünfzig Jahren: Viele Berufsgruppen hatten die Dienste von Haus Schwalbach und anderen gruppenpädagogischen Aus- und Fortbildungsstätten in Anspruch genommen. Nicht nur Jugendgruppenleiter und Jugendpfleger, sondern auch Krankenschwestern und Lehrer, der Personalchef und die Fürsorgerin, der Major der Bundeswehr, die Ratsherrin, der Ministerialbeamte, der Gewerkschafter, die Pfadfinderin, die Ärztin und der Erwachsenenbildner. Nicht nur eine neue, reformpädagogisch orientierte Schule entdeckte den Gruppenunterricht neu, erfand Binnendifferenzierung und Projektmethoden, die eine Aufteilung der Schulklasse in kleinere Arbeits- und Lerngruppen erforderten. Auch die Erwachsenenbildung wendete sich gruppenpädagogisch und die im Entstehen begriffene Bundeswehr im Ringen um eine neue ‚innere Führung‘ sowieso.

Auch die Großindustrie suchte nach dem häufig angesagten, aber nie eingetretenen ‚Ende des Fordismus‘ und seiner standardisierten Fließbandarbeit nach neuen, motivationsstärkenden komplexeren Produktionsweisen in festen, sich selbst verantwortenden und erneuernden Arbeitsgruppen auf der Basis der damals bahnbrechenden Hawthorne-Experimente von Fritz Rothlisberger und William John Dickson in der Elektro-Industrie in Chicago (Rothlisberger/Dickson 1939). Auch Kurt Lewin, ein in die USA emigrierter Gestalt-Psychologe der Berliner Schule, untersuchte auf Veranlassung seines Freundes und Schülers Alfred J. Marrow sowohl die Leistungsvorteile von Gruppenarbeit in Industriebetrieben als auch deren Widerstände gegen Veränderungen und Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen und des Arbeitslohns. Um solche Widerstände produktiv zu nutzen und auf diese Weise zu überwinden, regte er eine neue Art industrieller Handlungsforschung an, die inzwischen unter dem Etikett ‚Organisationsentwicklung‘ weltweit Karriere gemacht hat. Dabei untersucht ein Querschnitt von Arbeitern und Angestellten seine Arbeitsbedingungen unter Anleitung außenstehender Forscher selbst und kommt schließlich zu einvernehmlichen Verbesserungsvorschlägen, welche im besten Fall die Qualität der geleisteten Arbeit und der gelieferten Produkte verbessern und verstetigen können. Fritz Gairing (2008) hat in einer umfangreichen Dissertation die Grundlagen dieser Tradition der Handlungsforschung umfassend dargestellt und ist dabei auf dieselben amerikanischen Auto-

ren gestoßen, die auch von den Gruppenpädagogen als Grundlagen-Autoren genannt worden sind: John Dewey, Jakob Moreno und Kurt Lewin.

Einwände und Gegenargumentationen: Gegen die Gruppenpädagogik sind von Anfang an verschiedenartige Einwände geltend gemacht worden. Von den Einwänden, es handle sich bei den neuen Prinzipien des Hauses Schwalbach um inhaltsleere Allgemeinplätze einer sich selbst missverstehenden Erziehungslehre (Jürgen Henningsen 1959: „Die Didaktik als die Lehre von den Bildungsinhalten geht der Methodik als der Lehre von den Bildungsformen voran“) wollen wir heute nicht mehr schreiben. Sie wurden in dem Sammelband von C. W. Müller et al. über Schriften und Dokumente der Gruppenpädagogik 1970 festgehalten. Danach gab es aber auch eine Reihe von ernster zu nehmenden Einwänden. Sie bezogen sich im Wesentlichen auf die zeitgeisttypischen Situationen, in denen Gruppenpädagogik als Praxis erfunden, entwickelt und in Deutschland rezipiert worden ist. Sie war in der Tat das pädagogische Produkt von sozialen Bewegungen in Deutschland in der Auseinandersetzung mit einer autokratischen Monarchie und einer autoritären Diktatur und wurde aus deren Negierung antithetisch gespeist. Und sie wurde in der experimentellen Zusammenarbeit mit Jugendlichen in deren frei disponibler Zeit entwickelt. Dabei unterschieden die frühen Jugendbewegungen bereits zwischen verschiedenen Gruppentypen und legten dabei differente Führungsstile nahe: In Freundschafts- und Gesellungsgruppen waren andere Gruppenprozesse möglich und wahrscheinlich als in reinen, produktorientierten Arbeitsgruppen. Und in ideologisch homogenen Gesinnungsgruppen verliefen Inklusions- und Exklusionsprozesse wiederum anders als in den eher ‚unverbindlichen‘ sozialen Kommunikationsgesellschaften.

Frauenbewegungen richteten im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ihr Augenmerk auf die Bedeutung von ‚Gender‘ als strukturierendes Element der Gruppenkommunikation, und die gegenwärtigen Auseinandersetzungen über Multikulturalität, Integration (oder Assimilierung) und Diversity Management werfen ein neues Licht auf die Abhängigkeiten von Führungsstilen, Gruppenverhalten und ihren je klassenspezifischen und ethnisch differenten Bedingungen.

In einer späten Phase meiner eigenen Entwicklung habe ich – als gelernter Gruppenpädagoge – der Sichtweise dieser besonderen Methode ‚Harmonielastigkeit‘ vorgeworfen. Gruppenpädagogen gingen, so sagte ich, auch in Einzelfällen von positiven, auf Zusammenar-

beit gerichteten Handlungsprofilen von Kindern und Jugendlichen (und eigentlich auch von Erwachsenen) aus und betrachteten Konflikte meist als Anlass für das ‚Reifen am Widerstand‘. Sie blendeten existenzielle und das Leben der Gruppen bedrohende Konflikte aus und zeigten kein Verständnis für massiven Gruppendruck, der von gut organisierten Gruppen auf etikettierte Außenseiter ausgeübt werden kann.

Jede soziale Bewegung erfindet in gewisser Weise ihre eigene Gruppenpädagogik neu. Denn die Gruppe lebt vom Zusammenschluss gleich oder doch ähnlich Gesinnter und muss versuchen, sie zu einheitlichem Handeln zu veranlassen (oder sich von ihnen zu trennen). Es hat deshalb nicht überrascht, dass die Selbsthilfebewegung der 1980er Jahre, die Friedensbewegungen und die Ökologie-Bewegungen ihre eigenen gruppenpädagogischen Maximen experimentell erarbeiteten und erprobten. In diesen Bewegungen spielte der Umgang mit Widerständen und Konflikten eine entscheidende Rolle. In solchen Situationen waren diese Gruppen meist schutz- und hilflos, weil sie in ihrer Gründungsphase von einer postulierten (oder zumindest stillschweigend vorausgesetzten) Einheit aller Anhänger im Denken, Fühlen und Handeln ausgegangen waren.

Um diesen ‚Gruppen im Konflikt‘ Orientierungshilfe und Anleitung zu geben, haben Andrea Gerth und Elmar Sing, selbst Mitglieder und später Berater von Selbsthilfe- und Selbstverwaltungsgruppen, eine neue Art von didaktischen Anleitungen zum Umgang mit Konflikten in Gruppen geschrieben, das sich unter Benutzung neuer Literatur – vor allem des hilfreichen Anleitungsbuches von Lutz Schwäbisch und Martin Siems („Anleitung zum sozialen Lernen für Paare, Gruppen und Erzieher“) – mit einem nichtharmonisierenden Konflikt-Management in Gruppen beschäftigt, das grundlegende Konflikte nicht unter den Teppich kehrt, aber Missverständnisse durch verzerrte Selbst- und Fremdwahrnehmung auch nicht zu ideologischen Glaubenskriegen emporstilisiert.

Mischungen aus gruppenpädagogischen und gruppenspezifischen Ansätzen (siehe Gruppendynamik) sind inzwischen in die Erwachsenenbildung und die innerbetriebliche Organisationsentwicklung eingewandert. Gleichzeitig ist in der Sozialen Arbeit allgemein eine Abwendung von der sozialpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen und eine Hinwendung zur Kindheit und zur frühen Bildung in Kinderkrippe und Kindergarten zu beobachten. In diesem Erziehungsfeld mehren sich gruppenpädagogische Anregungen in Fachbüchern und Fachzeitschriften (siehe Kap. 3.4.4). Dabei wird das interaktive Geschehen in

Kindergruppen auch für gruppentherapeutische Zwecke, etwa die Arbeit mit traumatisierten, ängstlichen und aggressiven Kindern (Weinberger 2007, Geldard 2003), nutzbar gemacht.

Wirkungen: Gruppenpädagogik hat unser Nachdenken über wirkungsvolle und humane Lehr-Lern-Prozesse gegenüber der herkömmlichen Individual-Pädagogik wie auch gegenüber der Schulpädagogik einen großen Schritt vorangebracht. Im Zentrum der Didaktik steht nicht mehr ein einsamer Lerner in Zwiesprache mit einem Medium (einem Text, einem Lehrer, einem Bild), sondern eine Gruppe von Gleichaltrigen oder Gleichgesinnten (=Peers), mit einer gemeinsamen Vergangenheit, in einer gemeinsam erlebten Situation und mit gemeinsam vereinbarten Zielen. Die Gruppe hat gelernt (oder wird im Prozess lernen), kommunikationsfähig zu werden: Empathie zu entwickeln, also andere zu verstehen und sich selbst verständlich zu machen, andere zu akzeptieren, auch wenn man selbst anders ist oder sein möchte, und dabei doch auch ‚zu sich selbst zu kommen‘. Ein solcher sozialer Kultivierungsprozess läuft nicht ‚spontan‘ oder ‚naturwüchsig‘ ab, sondern muss angeleitet und gesteuert werden.

In funktionsfähigen Gruppen verläuft ein solcher Steuerungsprozess mit gruppeneigenen Ressourcen, in vielen Fällen sollte er jedoch über eine bestimmte und beschränkte Zeit durch kompetente Berater/-innen (Gruppenpädagoginnen und -pädagogen) begleitet und angeleitet werden. Da wir alle nicht als Einsiedler leben, sondern weil die ‚Gruppe‘ neben dem ‚Rad‘ eine der folgenreichsten Erfindungen unserer kulturellen Evolution ist, kann Gruppenpädagogik helfen, uns ‚gesellschaftsfähig‘ zu machen und dabei unsere eigene Identität nicht zu verlieren, sondern zu profilieren.

Weiterführender Literatur

- Konopka, G. (1968; engl. 1963): Soziale Gruppenarbeit. Ein helfender Prozess. Beltz, Weinheim/Basel
Die Geschichte der nordamerikanischen Social Group Work, geschrieben von der wichtigsten deutsch-amerikanischen Gruppenpädagogin. Wahrscheinlich nur noch antiquarisch zu bekommen oder im Bestand gut geführter Hochschulen, die seit Langem zur Sozialen Arbeit ausbilden.
 Müller, C. W. (1982; 1988; 2006): Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit. Juventa, Weinheim/München (Neuausgabe in einem Band)

Die Geschichte der drei klassischen Methoden der Sozialen Arbeit: international, aber mit deutlichem deutschen Schwerpunkt; in zeitgeschichtlicher Reihenfolge und in teilweise spannenden Geschichten.

- Schwäbisch, L., Siems, M. (1978/1997): Anleitung zum sozialen Lernen für Paare, Gruppen und Erzieher. 29. Aufl. Rowohlt, Reinbek
Das weit verbreitete Standardbuch der deutschen Selbsthilfebewegung und ihrer vielfältigen Projekte, Initiativen und Arbeitsgruppen.
 Gerth, G., Sing, C. (1992): Knatsch, Zoff und Keilerei. Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Arbeitskreise (AG SPAK). München
Anschauliche und gut geschriebene Beispiele sozialpädagogischer Konfliktlösungsprozesse in Bürgerinitiativen und Selbsthilfegruppen der 1980er und 1990er Jahre.

3.2.3 Von der Gemeinwesenarbeit zum sozialräumlichen Handeln

Von Wolfgang Hinze

Geschichte: Es mutet heute seltsam an, wenn man daran zurückdenkt, welche Panik in den 1960er Jahren bei etablierten Institutionen (Kirchen, Kommunen, Wohlfahrtsverbänden usw.) durch zarte Pflänzchen im Bereich der Gemeinwesenarbeit/GWA ausgelöst wurde. Da wurden Jugendliche aus Gemeindehäusern vertrieben, Pfarrer als ‚Kommunisten‘ gejagt, Sozialarbeiter als ‚Umstürzler‘ gekennzeichnet und jede Form nichtinstitutionellen Engagements der Nähe zu oder der Steuerung durch sowjetische oder ‚ostdeutsche‘ Einflüsse verdächtigt. Die Widerständigkeit der urdeutschen ‚Basisstrukturen‘, damals zumeist repräsentiert durch Jugendamtsleiter, Partei- und Gewerkschaftssekretäre, Pastoren und Bischöfe, Hausmeister und Konzernbosse sowie Pfarrgemeinderatsvorsitzende, Presbyter und Bezirksvorsteher führte zu skurrilen Situationen:

Der verunsicherte Stadtjugendpfleger, der verzweifelt nach einem Zusammenhang zwischen GWA und seinem internationalen Jugendaustausch suchte, der aufgebrachte Pfarrer, der mit sich überschlagender Stimme eine Bürgergruppe aus den geheiligten Räumen des Pfarrheimes vertrieb, der basisnahe Gewerkschaftsfunktionär, der auf Bürgerversammlungen den Leuten versicherte, seine Organisation würde die Dinge schon in die Hand nehmen, und der Sprüche klopfende Presbyter, der unentwegt nach dem ‚eigentlich Christlichen‘ bei der Arbeit